

Basiswissen für kirchliche Verantwortliche



- **Pfarrer Bernhard Wielandt leitet das Landespfarramt für Gehörlose und Schwerhörige und ist zuständig für Seelsorge, Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen in der Gebärdensprachgemeinde des Rhein-Neckar-Raums mit Sitz in Heidelberg. In seinem Beitrag gibt er einen Überblick über die Situation von Schwerhörigen und Gehörlosen sowie Tipps im seelsorglichen Umgang mit Betroffenen und die Implementierung von Inklusionsmaßnahmen in Kirchen und Gemeindehäusern.**

Einleitung

Einer der Leitsprüche meines Vaters ist: „Unter den Blinden ist der Einäugige König.“ Ich habe ihn lange Zeit ohne nachzudenken selbst gebraucht. Aber: Darf man das heute so überhaupt noch sagen? Was mich ermutigt: Viele Betroffene, die mit ihrer Hör-Behinderung inzwischen im Reinen sind, können mit den eigenen Körpermerkmalen sehr unverkrampft umgehen. Ich kenne mindestens zwei Selbsthilfegruppen Schwerhöriger in Deutschland, die sich den Titel „Schlappohren“ gegeben haben. Und eines der wichtigsten digitalen Foren für Trends, Infos und Meinungen in der Tauben Community trägt den mehrdeutigen Titel „Taubenschlag“. Positiv gewertet – und alle sicher berechnete political correctness außer Acht gelassen – geht es meinem Vater darum, vorhandenes Halbwissen aufzuwerten. Manchmal ist es eben mehr als nichts. Darum erlaube ich mir, hier ein paar Hinweise aus meiner bisherigen Praxis zu geben, obwohl ich (noch) nicht selbst betroffen bin. Ich weiß wohl, dass Expert*innen in eigener Sache das viel authentischer und fachlich versierter tun könnten. So verstehe ich diesen Artikel als eine grobe Einführung, die jedoch hoffentlich trotzdem wertvolle Impulse gibt für die Seelsorge und die praktisch-theologische Arbeit vor Ort. Zum Aufbau: Weil der*die Schwerhörige nur dann unter den Gehörlosen / Tauben im Vorteil ist, wenn er*sie auch gebärden kann und die Gehörlosenkultur verinnerlicht hat, muss man die beiden Bereiche fachlich gesondert betrachten. Es gibt nur eine kleine Schnittmenge, die ich hier ver-

nachlässigen möchte. Ich beginne mit der Schwerhörigkeit, weil sie flächendeckend vorkommt und vielerorts auch entweder den Betroffenen selbst nicht bewusst ist oder in einer wenig sensibilisierten Umgebung manchmal schamhaft verschwiegen wird. Beginnen möchte ich jeweils mit fachlichen Hinweisen, die dann in Handlungsempfehlungen einmünden. In einem dritten Abschnitt liste ich auf, welche weiterführenden Unterstützungsleistungen im Landespfarramt für Gehörlose und Schwerhörige abgerufen werden können. Mögen diese Hintergründe und Tipps dabei unterstützen, sicherer aufeinander zuzugehen und sich schneller inhaltlich aufeinander einlassen zu können – überall dort, wo es situationsbedingt zum Austausch kommt, wo anlassbezogene Verständigung nötig wird, wo Probleme auftauchen, wo sich unerwartet Resonanzräume öffnen oder wo Seelsorge oder Beratung konkret erbeten werden.

In Deutschland leben aktuell 19-20 Millionen Menschen, die mittel- oder hochgradig schwerhörig sind.

nen aus. Dabei werden die, bei denen Schwerhörigkeit erstmals diagnostiziert wird, immer jünger. Mit dem Hinweis auf einen

hohen Anteil von alten Menschen in der Gesellschaft ist die steigende Zahl der Betroffenen also nicht hinreichend erklärbar. Die Problematik wird mittel- und langfristig auch in allen kirchlichen Arbeitsfeldern relevant bleiben.

b) Medizinische Hinweise:

Es gibt verschiedene Ursachen und drei verschiedene Verortungen für eine vorliegende Schwerhörigkeit. Sie kann erstens auf organische Probleme wie z. B. im Gehörgang, im Mittelohr oder am Trommelfell zurückzuführen sein. Als zweites kann die Ohrschnecke (Cochlea), das eigentliche Sinnesorgan selbst defekt sein. Oder es liegen drittens Probleme bei der Verarbeitung der Sinneseindrücke im Gehirn vor. In einzelnen Fällen sind auch mehrere der drei

Bereiche betroffen. Schon aus diesem groben Überblick wird deutlich:

c) Individualität:

Jede Schwerhörigkeit hat nicht nur sehr individuelle Ursachen. Sie ist im höchsten Maße subjektiv, wird sehr verschieden erlebt oder erlitten und muss demensprechend differenziert behandelt werden. Höreinschränkungen lassen sich nur in aufwändigen medizinischen Testverfahren genau verorten und analysieren. Jede technische Versorgung,

Schwerhörigkeit ist im höchsten Maße subjektiv, wird sehr verschieden erlebt oder erlitten und muss demensprechend differenziert behandelt werden.

Teil A: Schwerhörigkeit in kirchlichen Kontexten oder Hören in der Kirche

1. Hintergrundinformationen:

a) Statistische Grundlagen:

Es gibt keine genauen Zahlen. Aus der Wissenschaft und von Betroffenenverbänden liegen jedoch Schätzungen oder Hochrechnungen vor: In Deutschland leben aktuell 19-20 Millionen Menschen, die mittel- oder hochgradig schwerhörig sind. Alle Prognosen gehen von einer Zunahme der Betroffene-

pädagogische Unterstützung oder therapeutische Maßnahme muss gezielt auf den oder die jeweilige*n Patient*in abgestimmt werden. Standardlösungen funktionieren nur in Ausnahmefällen.

d) Herausforderungen bei der Wahl der technischen Versorgung und Therapie:

Für Menschen mit Schwerhörigkeit gibt es heute eine Vielzahl hoch entwickelter technischer Unterstützungssysteme. Das Geeignete zu finden und individuell anzupassen, ist jedoch jeweils ein aufwändiger und langwieriger Prozess, der auf beiden Seiten viel Einfühlungsvermögen, Frustrationstoleranz und Geduld erfordert. Das Hilfssystem ist in viele verschiedene Fachrichtungen ausdifferenziert (Pädaudiologie/Spezialisten verschiedener medizinischer Fakultäten [z.B. HNO, Neurologie, Radiologie, Kopfchirurgie]/Logopädie/Hörakustik/Tontechnik/Sonderpädagogik/Reha-Einrichtungen/Psychologie/Krankenkasse/Anbieter für Hörsysteme/...). Daher ist – bei z. T. widerstreitenden Interessen – eine gute Abstimmung unter allen Akteur*innen im Hilfssystem nötig, um Betroffene und ihre Angehörigen adäquat zu betreuen und zu versorgen.

e) Technische Möglichkeiten aktueller Hörhilfen:

Eine technische Versorgung bleibt ein Hilfsmittel, eine Prothese. Sie kann bei guter Einstellung und Eingewöhnung die Hör-Situation verbessern. Ein Hörgerät oder Cochlea-Implantat (CI) kann Frequenzen hervorheben, die ihre Nut-

zer*innen auf natürliche Weise nicht mehr hören könnten. Es ist heute auch möglich, Umgebungsgeräusche herausfiltern zu lassen, um sich besser auf eine gezielte Schallquelle konzentrieren zu können. Automatische Lautstärke-Anpassungen und verschiedene Hörprogramme lassen sich über das Smartphone steuern. Technisch versierte Nutzer wählen jeweils die optimale Einstellung und kosten so das Potential ihrer technischen Hilfsmittel voll aus. Die Vielzahl der Programme und Lösungsansätze können jedoch auch für Verwirrung sorgen und überfordern. Viele Systemkomponenten werden daher vom Hörakustiker erst nach Aufforderung oder auf Problembeschreibung hin freigeschaltet. Das Gefühl von Souveränität, eine möglichst hohe Selbstbestimmung und schnelle Erfolgserlebnisse sind wesentliche Aspekte für eine zufriedenstellende Eingewöhnung.

f) Neurologische Begleiterscheinungen bei Schwerhörigkeit:

Ein wichtiger Hinweis kommt aus der Hirnforschung: Eine im Laufe des Lebens erworbene Schwerhörigkeit entsteht oft durch eine schleichende Schädigung der Haarzellen in der Hörschnecke. Wo Haarzellen unwiederbringlich zerstört sind, entfallen für diese Frequenzbereiche die Sinneseindrücke, die das Gehirn bis dahin stimuliert haben. Die ursprünglich vorhandenen Synapsen im Gehirn degenerieren. Die unterbeschäftigten Nervenzellen werden mit anderen Tätigkeiten betraut. Kommen nach der Hörgeräteversorgung die zwischenzeitlich ausgefalle-

nen Hörimpulse wieder im Gehirn an, muss deren Verarbeitung komplett neu erlernt werden. Bis eine neue neurologische Infrastruktur aufgebaut ist, braucht es viel Training und Zeit. Daher wird empfohlen, mit der Hörgeräteversorgung nicht zu lang zu warten. Gleichzeitig wird deutlich: Selbst mit teuren technischen Hilfsmitteln versorgte Schwerhörige können weiterhin große Probleme bei der Kommunikation haben.

g) Die besondere Herausforderung Sprachverstehen:

Geräusche hören und Sprache über das Gehör verstehen sind zwei gesondert zu betrachtende Bereiche. Um Sprache hörbar zu machen, sind vor allem die Zisch-, Klick-, Knack-, Hauch- und Anlaute der Konsonanten nötig. Sie liegen fast alle an den Randbereichen unseres Hörvermögens (hohe und tiefe Frequenzen), die gerade bei erworbener Schwerhörigkeit nur noch schwach oder gar nicht mehr wahrnehmbar sind. Das ist nur die rein akustische Problemstellung. Es gibt eine Vielzahl weiterer Schwierigkeiten, die hier zu erläutern den Rahmen sprengen würde. Wichtig erscheint mir jedoch der Hinweis darauf, dass das Bemühen um Verstehen für viele Schwerhörige ungeheuer anstrengend ist und sie daher in der Konversation z. T. deutlich schneller ermüden als andere.

h) Lautstärke:

Ich ertappe mich selbst immer noch dabei, dass ich in der Konversation auf Nichtverstehen mit einer Anhebung

der Lautstärke reagiere. Lautstärke ist jedoch vor allem beim Sprachverstehen weit weniger hilfreich als z.B. langsames Sprechen, gute Artikulation oder Sichtkontakt. Manche Schwerhörige empfinden Lautstärke generell als Schmerz. Eine laute Stimme erinnert dagegen manche an Aggression und Anschreien, auf das sie verletzt reagieren. Oder sie machen sich selbst für die Verständigungsprobleme verantwortlich. Beides erhöht den Stresslevel.

i) Soziale Aspekte der Schwerhörigkeit:

Weil Konversation so mühsam sein kann, kommt eine ganze Reihe von Strategien zum Einsatz, um herausfordernde Situationen in Gesellschaft zu überstehen. Nicht alle davon geschehen bewusst, da auch der Grad der eigenen Schwerhörigkeit nicht allen Betroffenen bekannt ist. In der Folge ziehen sich schwerhörige Personen häufig zurück und meiden gesellschaftliche Zusammenkünfte oder große Menschenansammlungen. Die Gefahr einer Vereinsamung liegt auf der Hand. Darum ist es eminent wichtig, das soziale Umfeld über die Merkmale und Begleitumstände von Schwerhörigkeit zu informieren.

j) Soziokulturelle Hintergründe:

Von Geburt an Schwerhörige kommen mit Gehörlosen nur dann in Berührung, wenn es sich in der Familie oder im Freundeskreis ergibt. Z. B. wenn sie zeitweise dieselben Schulen oder Ausbildungsgänge im sonderpädagogischen Bereich besuchen. Dann erwerben manche auch Kenntnisse in Gebärdensprache und lernen die Gehörlosen-

kultur kennen. Die meisten Schwerhörigen erwerben ihre Hörminderung jedoch im Lauf des Lebens. Darum muss man sie jeweils als eigene soziokulturelle Gruppe betrachten, die zur Vertretung ihrer Interessen in der Gesellschaft eine eigene Selbsthilfe- und Verbandsstruktur pflegt.

2. Handlungsempfehlungen:

a) Seelsorglich:

- In der Gemeinde äußern sich immer wieder einzelne Personen kritisch über die Verständlichkeit von Redner*innen. Egal, ob Sie selbst betroffen sind oder man sich über andere beklagt: Würdigen Sie den Hinweis als mutige und vertrauensvolle Selbstoffenbarung. Suchen Sie das persönliche Gespräch mit der betroffenen Person in ruhiger Atmosphäre.
- Erörtern Sie beim Gespräch genau, welche Lösungsmöglichkeiten bisher versucht wurden und welche noch vorhanden sein könnten. Geben Sie sich offen dafür, die vorfindlichen Settings zu reflektieren und die technischen Übertragungssysteme auf ihre Funktionalität hin zu überprüfen. Werben Sie jedoch auch um Verständnis dafür, dass manchmal nur individuelle Lösungsansätze das Problem beheben können.
- Rechnen Sie mit starken Gefühlen und mit heftigen Vorwürfen. Es ist für Schwerhörige ein frustrierender Weg, ihre erworbene Schwerhörigkeit und die verlorene Souveränität anzunehmen. Mit Einfühlungsvermögen können Sie ihnen dabei hel-

fen, ihre Beziehungen neu zu gestalten.

- Halten Sie sich im Gedächtnis, dass gesellschaftliche Kontakte für Betroffene einen hohen Aktivierungsgrad erfordern und oftmals großen Stress mit sich bringen. Würdigen Sie daher deren Anwesenheit. Ihr liegt eine hohe intrinsische Motivation zugrunde.

b) Technisch:

- Lassen Sie fest verbaute Lautsprecheranlagen in Kirchen und Gemeindehäusern ab und zu von der Wartungsfirma überprüfen. Sprechen Sie dabei bekannte Schwierigkeiten an. Machen Sie sich selbst mit der Anlage und den Möglichkeiten der Anpassung vertraut.
- Wenn Sie in Ihren Räumen eine Ringschleife für induktives Hören über eine T-Spule haben, achten Sie darauf, dass der Verstärker angeschaltet und in Funktion ist (grüne Leuchtdiode). Lassen Sie überprüfen, in welchen Bereichen im Raum induktives Hören tatsächlich funktioniert. Machen Sie Ihre Nutzer*innen regelmäßig und offensiv auf die Möglichkeit induktiven Hörens aufmerksam.
- Wo keine Ringschleife mit Verstärker fest verbaut ist, prüfen Sie bitte die Nachrüstung Ihrer Verstärkeranlage. In vielen Fällen ist das technisch einfach zu lösen und mit vertretbarem Investitionsaufwand umsetzbar.
- Es gibt auch mobile Konferenzanlagen. Sie können bei Sitzungen

oder Veranstaltungen in verschiedenen Räumen flexibel eingesetzt werden. Wo bereits vorhanden: Schulen Sie möglichst viele Menschen in der sachgemäßen Nutzung.

Planen Sie Augen- und Ohrenpausen ein. So kann die Aufmerksamkeit insgesamt länger aufrecht erhalten werden.

c) **Strategisch:**

- Auch wenn der Einsatz von Induktion schon lang auf dem Markt ist, hat diese analoge Technik unter dem Gesichtspunkt der Inklusion nach wie vor die größten Vorteile. Sie ist kostengünstig, unverwundlich, pflegearm und für die größtmögliche Gruppe nutzbar. Sie braucht keine Zusatzgeräte, weil die individuellen Hörhilfen genutzt werden können. Und: Induktives Hören kommt ohne Betreuung und der damit verbundenen schambesetzten Selbstoffenbarung der schwerhörigen Person aus.
- Auch heute noch sind T-Spulen immer noch in über 90% aller Hörhilfen verbaut. Die meisten sind jedoch beim Kauf nicht standardmäßig aktiviert. Eventuell ist es sinnvoll, die potentiellen Nutzer*innen auf diese Problematik aufmerksam zu machen.
- Viele Anbieter von Lautsprecheranlagen haben auch andere Lösungen im Programm. Diese übertragen das akustische Signal über Infrarot-Wellen, Funk oder Bluetooth. Da das Ursprungssignal jeweils in andere Trägermedien umcodiert werden muss, haben jedoch alle übrigen Systeme eine ungünstig lange Ver-

zögerung zur Folge. Aufgrund dieser Latenzen sind für die Nutzer*innen die akustischen und visuellen Sinneswahrnehmungen nicht deckungsgleich. Sie sehen früher als sie hören. Das ist für Schwerhörige problematisch, weil sie zum Sprachverstehen auf visuelle Eindrücke wie das Lippenbild sprechender Personen angewiesen sind.

d) **Organisatorisch:**

- Nutzen Sie bewusst die Sinneseindrücke der Augen als „Hörhilfe“. Gestalten Sie die Sprechsituation so, dass Räume hell und zugleich blendfrei sind. Verkürzen Sie eventuell den Abstand zwischen Rednerposition und Hörenden, wenn Sie das Setting selbst beeinflussen können und sich die Teilnehmenden darauf einlassen.
- Machen Sie in großen Räumen oder Kirchen Mut, verschiedene Sitz- und Hörpositionen auszuprobieren. Gewichten Sie bei der Empfehlung nicht die Orientierung an den vorhandenen Lautsprechern. Sondern werben Sie für die größtmögliche Wahrnehmung des natürlichen Schalls in Verbindung mit dem visuellen Sinneseindruck in Echtzeit.
- Schauen Sie den Anwesenden immer mal wieder ins Gesicht. Eine schwerhörige Person erkennen Sie eventuell am angestregten Gesichtsausdruck, an einem fixierenden Blick und vorgeneigten Kopf oder gegebenenfalls an der offenen Hand hinter der Ohrmuschel.

- Planen Sie Augen- und Ohrenpausen ein. So kann die Aufmerksamkeit insgesamt länger aufrecht erhalten werden.
- Achten Sie auch beim Einzelgespräch darauf, dass schwerhörige Personen Ihnen beim Sprechen ins Gesicht schauen können. Bauen Sie immer zuerst Blickkontakt auf. Sprechen Sie sie nicht von hinten oder von der Seite an. Sondern machen Sie zunächst auf sich aufmerksam, bevor Sie sprechen. Holen Sie sich Rückmeldung ein, ob Sie gut verständlich sind und auch inhaltlich verstanden wurden. Warten Sie die Antwort ab und suchen Sie wenn nötig gemeinsam nach einer besseren Hörsituation.
- Wo alle akustischen Übertragungsmöglichkeiten und Hilfssysteme versagen, können geschriebene Texte oder Visualisierungen bei der Verständigung unterstützen. Bei Veranstaltungen, in denen diese nicht im Vorfeld vorbereitet werden können, bleibt der Einsatz von Schriftdolmetscher*innen als Lösung. Diese übertragen das gesprochene Wort in schriftlichen Text, der parallel zum Geschehen an die Wand projiziert und mitgelesen werden kann.

e) **Phonetisch:**

- Alle Redner*innen bei kirchlichen Veranstaltungen können die Verständigung sehr unterstützen, wenn sie langsam und artikuliert sprechen und wenn ihre Gesichter von den Anwesenden gut einsehbar sind. Eine gute Aussprache bringt oft ein

deutlich erkennbares Mundbild mit sich, was beim Sprachverstehen sehr hilft. Eine belebte und zum Inhalt passende Sprachmelodie kann ebenfalls zuträglich sein.

- Darum: Bereiten Sie sich nach Möglichkeit gut auf den Sprechakt vor. Je besser Sie Text und Inhalt kennen, je sicherer Sie sich in der Sprechrolle fühlen, desto eher können Sie sich zudem auf die Verständlichkeit konzentrieren.
- Auch wenn Sie mit einer lauten Stimme gesegnet sind, nutzen Sie bitte die vorhandenen Mikrophon- und Lautsprecheranlagen. Nur so können Schwerhörige von einer vorhandenen Induktionsanlage profitieren.

3. **Abrufbare Leistungen:**

a) **Seelsorglich:**

Bei den Landeskirchlichen Beauftragten für Schwerhörigenseelsorge und für Inklusion können Verantwortliche aus allen kirchlichen Handlungsfeldern folgende Unterstützungsleistungen abrufen:

- Informationen bezüglich Funktionalität und Nutzen von Induktionsanlagen
- Prüfung, in welchem Bereich vorhandene Induktionsanlagen funktionieren.
- Beratung bei der Suche nach neuen Übertragungshilfen für Schwerhörige mit dem Schwerpunkt auf inklusiven Teilaspekten der Entscheidung
- Unterstützung rund um den Einsatz von Schriftdolmetscher*innen (Klärung bei der Frage nach der Notwendigkeit, Vertrags- und Finan-

zierungsfragen, Suche geeigneter
Schriftdolmetscher*innen und Ge-
staltung der Räume)

- Informationsveranstaltungen und
Workshops rund um das Thema
Schwerhörigkeit

Teil B: Gehörlosigkeit in kirchlichen Kon- texten oder Kirche in Gebärdensprache

1. Hintergrundinformationen:

a) Statistische Grundlagen:

In Deutschland leben etwa 80.000
Personen, die entweder an Taubheit
grenzend schwerhörig sind oder kom-
plett gehörlos. Für das Land Baden-
Württemberg sieht sich der Landes-
verband der Gehörlosen Baden-Würt-
temberg aktuell als Interessensvertre-
tung für 7.580 gehörlose und taubblin-
de Menschen.

b) Medizinische Hinweise:

Die Diagnose Taubheit
lässt individuelles Rest-
hörvermögen zu. Man-
che gehörlosen Patien-
ten werden darum auch
mit einem Cochlea-Im-
plantat oder mit Hörgeräten versorgt,
die ihnen die Wahrnehmung einzelner
Geräusche ermöglichen. Das dient in
allen Lebenslagen als unterstützender
Sinneseindruck, zum Beispiel zur Ge-
fahrenabwehr im Verkehr oder am Ar-
beitsplatz. Durch diese Resthörigkeit
ist in der Regel jedoch kein Sprachver-
stehen möglich. Taubheit kann erblich
sein. Oft wird Ertaubung jedoch durch
eine Infektionserkrankung im frühkind-
lichen Stadium erlitten.

Gehörlose sind Augen-
menschen. Sie erschlie-
ßen sich ihre Welt fast
ausschließlich visuell.

nötigen den Blickkontakt und
müssen daneben auch noch
alle anderen Informationen
drum herum mit den Augen
wahrnehmen. Dagegen sind
sie in der Regel dankbar da-

für, wenn man durch Winken oder An-
tippen auf sich aufmerksam macht, be-
vor man mit ihnen kommuniziert.

c) Individualität:

Einzelne gehörlose Menschen können
durch intensive individuelle Förderung
oral kommunizieren. Manche lernen
auch, perfekt von den Lippen abzule-
sen. Für die meisten Gehörlosen ent-
spricht dem eigenen Naturell und der
eigenen Identität jedoch die visuelle
Kommunikation in Gebärdensprache
mehr. Darum bleibt deutsche Laut- und
Schriftsprache für sie eine Fremdspra-
che, deren Aneignung und Nutzung sich
nicht von selbst ergibt.

d) Neurologische Begleiterscheinun- gen bei Taubheit:

Gehörlose sind Augenmenschen. Sie
erschließen sich ihre Welt fast ausschlie-
ßlich visuell. Hörende können auch mal
die Augen schließen und trotzdem wei-
terhören oder sich ohne Augenkontakt
Informationen zurufen. Gehörlose be-

e) Sprachkulturalität und Sprachverstehen:

Gehörlose sind stolz auf ihre 2002 auch
in Deutschland als vollgültige Sprache
anerkannte Deutsche Gebärdenspra-
che (DGS). Aufgrund des langen Rin-
gens um Anerkennung derselben ist
DGS nicht nur ein Kommunikationsmit-
tel, sondern wesentliches Identitäts-

merkmal der Tauben Community. DGS nutzt neben den Gebärden auch Mundbild, Mimik und Gestik. Sie hat eine eigene Grammatik und Syntax. Wie in der Lautsprache gibt es viele Gebärdensprach-Dialekte. Jede nationale Gebärdensprache ist ebenfalls verschieden.

Deutsche Lautsprache wird von älteren Gehörlosen manchmal noch gut verstanden, da sie in ihrer Kindheit an den Gehörlosen-

schulen oral erzogen wurden. (Parallel war das Gebärden im Unterricht in der Regel verboten.) Die eigene Stimme kann jedoch nicht durch das eigene Gehör, sondern nur durch Rückmeldungen von Hörenden kontrolliert und trainiert werden. Aufgrund dieses langjährigen Ringens um eine verständliche Aussprache können manche Gehörlose sehr gut artikulieren. Gefühlsmäßig bleibt diese Fähigkeit für viele jedoch ein Zugeständnis an die hörende Mehrheitsgesellschaft, auf das sie gern verzichten, wenn Gebärdensprache genutzt werden kann. Aufgrund ihrer Bildungsgeschichte tun sich manche Gehörlose mit Lesen und Schreiben der deutschen Sprache schwer.

f) **Soziale Aspekte der Taubheit:**

Die wenigsten Gehörlosen haben ausschließlich taube Angehörige und wachsen in einem rein gebärdensprachlichen Umfeld auf. Meistens sind in der Ursprungsfamilie große Unterschiede im Hörstatus vorhanden. Die überwiegende Zahl gehörlos geborener Kinder

Soziale Medien sind unter Gehörlosen weit verbreitet und bevorzugtes Kommunikationsmittel über die Distanz.

wächst bei hörenden Eltern auf. Und nicht selten gehen aus der Verbindung von gehörlosen Paaren hörende Kinder hervor. Diese Ausgangskonstellationen lösen zum Teil sehr anstrengende und manchmal auch konfliktreiche Suchbewegungen nach persönlicher

Identität und Zugehörigkeit aus. Die Wahl der eigenen Lieblingssprache wird dann zur Persönlichkeitsfrage. Nicht überall ist eine bilingual-bimodale

Spracherziehung von allen Beteiligten anerkannt.

g) **Soziokulturelle Hintergründe:**

Wo diese Prozesse jedoch geklärt sind, pflegen Gehörlose untereinander eine enge Minderheitengemeinschaft mit eigenständiger Kultur, auf die sie sehr stolz sind. Das Wir-Gefühl ist daher bei vielen sehr ausgeprägt, birgt aber auch Fish-Bowl-Problematiken, weil jede*r jede*n kennt und man sich bei vielen Anlässen immer wieder über den Weg läuft.

Wichtig scheint mir noch ein Hinweis auf die Begrifflichkeiten. Auch wenn von vielen heute anerkannt und gebräuchlich: Für manche Gehörlose klingt die Bezeichnung „gehörlos“ zu defizitär. Sie bevorzugen z. B. die Eigenbezeichnungen „taub“, „Taub“ (bewusst groß geschrieben als Zeichen des gefestigten Selbstbewusstseins) oder „deaf“ (Englisch für taub). Neuerdings verbreitet sich auch die Selbstbezeichnung „somain“ (aus dem spanischen Wort für „Sein/Ihr“ und dem französischen Wort für „Hand“), die auf die Gebärdenspra-

che als wesentliches Identitätsmerkmal verweist. Wenig beliebt ist dagegen das Adjektiv „hörgeschädigt“. Und absolut tabu ist die alte Bezeichnung „taubstumm“, da sich Gehörlose als uneingeschränkt ausdrucksfähig empfinden.

Soziale Medien sind unter Gehörlosen weit verbreitet und bevorzugtes Kommunikationsmittel über die Distanz, da sie Videotelefonie unterstützen und die Verbreitung von Gebärdenvideos ermöglichen.

k) Grenzgebiete:

Der Übergang zu manchen Schwerhörigen und zur eigenen Gruppe der taubblinden Personen ist zum Teil fließend. Zu beiden Gruppen pflegen Gehörlose Kontakte. Einzigendes Merkmal ist neben gemeinsamen Erlebnissen in Schule, Ausbildung, Inklusionsbeiräte und Vereinsleben die Verständigungsmöglichkeit über Gebärdensprache.

2. Handlungsempfehlungen:

a) Für die direkte Kommunikation:

- Lautsprachliche Kommunikation ist mit manchen Gehörlosen möglich, jedoch nicht selbstverständlich. Klären Sie vor dem Gespräch, welche Kommunikationsform Ihr Gegenüber akzeptiert und selbst anbieten kann.
- Gehörlose sind sehr versiert in allen Mitteln der Kommunikation „mit Händen und Füßen“. Wer sich darauf einlässt, wird staunen, wie gut der Austausch trotz fehlender Lautsprach-Verwendung möglich ist.
- Ein gutes Hilfsmittel sind Apps, die Lautsprache verschriftlichen (Diktierfunktion).

tierfunktion). Einfache Nachrichten können auch auf dem Display gelesen und beantwortet werden.

- Wo Sie inhaltlich tiefer einsteigen müssen, sollten Sie auf die Hilfe von Gebärdensprachdolmetscher*innen zurückgreifen. Diese sind jedoch kostspielig. Im Sozialrecht lautet die Faustregel: Nicht wer sie braucht, sondern wer sie bestellt, bezahlt die Dolmetschenden. Daher müssen Sie sich mit ihren gehörlosen Kontaktpersonen darüber verständigen, wer die Kosten übernimmt. Die wenigen Dolmetscher*innen für DGS, die es gibt, sind sehr gut ausgelastet. Darum ist zu empfehlen, sie rechtzeitig zu suchen.
- Austausch und Kontaktpflege sind über Soziale Medien in der Regel sehr gut möglich. Daher empfiehlt sich beim Erstkontakt der Austausch der Handynummern.

b) Für inklusive Veranstaltungen:

- Wenn Sie Veranstaltungen unter Beisein von Gehörlosen planen, ist der Einsatz von Dolmetschenden unumgänglich. Organisieren Sie diese Termine rechtzeitig und umsichtig. Dauert die Veranstaltung über eine Stunde, werden zwei Dolmetschende benötigt, damit sich diese bei der anstrengenden simultanen Übersetzung abwechseln können.
- Der Einsatz von Dolmetscher*innen bei Kasualgottesdiensten wird von der EKD bezahlt. Alle übrigen Andachten und Gottesdienste übernimmt für die Jahre 2026 und 2027 vorläufig die badische Landeskirche.

Die Beantragung und Abrechnung erfolgt jeweils über das Landespfarramt für Gehörlose und Schwerhörige.

3. Abrufbare Leistungen:

Bei den Landeskirchlichen Beauftragten für Gehörlosenseelsorge und für Inklusion können Verantwortliche aus allen kirchlichen Handlungsfeldern folgende Unterstützungsleistungen abrufen:

- Hilfe bei der Suche, Beantragung und Abrechnung von Gebärdensprachdolmetscher*innen
- Anlassbezogene fachliche Beratung
- Informationen über gebärdensprachliche Gottesdienste und Veranstaltungen
- Hospitationen und Praktika bei kirchlichen Veranstaltungen in Gebärdensprache
- Pflege der Homepage www.ekiba.de/deaf mit feldspezifischen Informationen oder abrufbaren Formularen und Dokumenten
- Vermittlung von Kontakten zu anderen Spezialdiensten für Gehörlose
- Unterstützung bei der Planung inklusiver Projekte mit gehörlosen Teilnehmenden

Der Einsatz von Dolmetscher*innen bei Kasualgottesdiensten wird von der EKD bezahlt. Alle übrigen Andachten und Gottesdienste übernimmt für die Jahre 2026 und 2027 vorläufig die badische Landeskirche.

Schlussbemerkung

Wie schon eingangs angedeutet: Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll den Verantwortlichen in allen kirchlichen Handlungsfeldern bei der ersten thematischen Standortbestimmung helfen. Kommen Sie gern auf mich zu, wenn Sie zusätzliche Informationen oder Einschätzungen benötigen.

■ Bernhard Wielandt, Heidelberg